

Museum macht Schule

Didaktische Überlegungen zur Neukonzeption der Dauerausstellung im Jüdischen Museum in Rendsburg¹

»Ich kann nichts für damals, aber ich kann etwas für heute.« Mit diesen Worten werden Schülerinnen und Schüler in einer im Januar 2022 im Auftrag der Arolsen Archives durchgeführten Untersuchung zur Bedeutung der Geschichte des Nationalsozialismus für die ›Generation Z‹ zitiert.² Die Studie ist zu dem Ergebnis gelangt, dass das Interesse der zwischen 1997 und 2006 Geborenen an der NS-Zeit ungleich größer ist als das ihrer Elterngeneration. Begründet liegt dies nicht zuletzt in der Erkenntnis, dass der Nationalsozialismus in den Auseinandersetzungen der Gegenwart immer wieder als bisweilen nachvollziehbares, doch nur allzu häufig krudes Argument ins Feld geführt wird. Impfgegnerinnen und Impfgegner, die mit selbst gebasteltem Davidstern und dem Wort ›Jude‹ durch die Straßen ziehen und Parolen gegen die Maßnahmen zur Bekämpfung der Covid19-Pandemie skandieren, sind weithin sichtbarer Ausdruck dieser Auseinandersetzungen.³ Die von den Schülerinnen und Schülern in der Studie erkannte Relevanz der Geschichte des Nationalsozialismus und der Shoah für ihre eigene Gegenwart bietet nicht nur Anlass, sondern die Notwendigkeit, sich mit der NS-Geschichte verstärkt zu beschäftigen und die Jugendlichen dabei eng einzubeziehen. Folgerichtig wird auch bei der Neukonzeption der Dauerausstellung des Jüdischen Museums in Rendsburg auf die Zusammenarbeit mit Jugendlichen gesetzt,

1 Kommentierter Beitrag: <https://doi.org/10.38072/2703-0784/p46>.

2 O.V., Abstract. Die Gen Z und die NS-Geschichte: hohe Sensibilität und unheimliche Faszination, in: Arolsen Archives. International Center on Nazi Persecution, https://arolsen-archives.org/content/uploads/sites/6/abstract_arolsen-archives_studie-genz-1.pdf, 29.1.2022 (letzter Zugriff: 8.8.2022), 2.

3 Siehe »Ungeimpft« – Berliner Polizei geht gegen Tragen des »Judensterns« bei Protesten vor, in [tagesspiegel.de](https://www.tagesspiegel.de/berlin/verharmlosung-der-shoa-bei-corona-demos-ungeimpft-berliner-polizei-geht-gegen-tragen-des-judensterns-bei-protesten-vor/28004270.html), 24.1.2022, <https://www.tagesspiegel.de/berlin/verharmlosung-der-shoa-bei-corona-demos-ungeimpft-berliner-polizei-geht-gegen-tragen-des-judensterns-bei-protesten-vor/28004270.html> (letzter Zugriff: 8.8.2022).

➤ Das Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

um eine, so Jonas Kuhn und Mirjam Gläser in ihrem Aufsatz *Schule macht Museum*, »farbenfrohe, partizipative und interaktive Ausstellung« zu gestalten.

Jüdisches Leben in Forschung und Lehre der Nachkriegszeit

Dass Nationalsozialismus und jüdischem Leben in der Wahrnehmung heutiger Jugendlicher ein größerer Stellenwert zukommt als in früheren Generationen, liegt wesentlich im Schulgeschichtsunterricht der ersten Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs begründet, der die NS-Zeit zunächst kaum behandelte. Entsprechend bruchstückhaft war der Wissensstand von Schülerinnen und Schülern, die zwischen Oktober 1976 und April 1977 Aufsätze zum Thema »Was ich über Adolf Hitler gehört habe« verfassen sollten.⁴ Das Ergebnis der Studie, deren Ziel darin bestand, Erkenntnisse zu den an deutschen Schulen vermittelten Inhalten über die Zeit zwischen 1933 und 1945 zu gewinnen, war ernüchternd. So notierte ein Schüler, »Ich weiß nicht warum, aber Hitler hatte schon immer etwas gegen Juden«, während ein anderer bemerkte, »die Konzentrationslager gehen nicht auf sein Konto«.⁵ Die Angaben zur Anzahl der im Zuge der Shoah ermordeten Jüdinnen und Juden schwankt in den Aufsätzen zwischen »Tausenden« bis zu »ca. 16 Millionen«.⁶

Die in den Schulen vermittelten Inhalte entsprachen dem Zeitgeist, der auch in der Geschichtsschreibung der unmittelbaren Nachkriegszeit in erster Linie über die Frage einer möglichen »Kollektivschuld« aller Deutschen debattierte und sie zu doppelten Opfern nationalsozialistischen Terrors und alliierten Bombenkriegs stilisierte.⁷ Das Schicksal der zur Zeit des Nationalsozialismus ermordeten Jüdinnen und Juden trat demgegenüber in den Hintergrund. Dies änderte sich, als Anfang 1979 in der Bundesrepublik die Serie *Holocaust* ausgestrahlt wurde, die auch in der Historiographie zum Nationalsozialismus zu einem tiefgreifenden Wandel führte, indem nicht ausschließlich Strukturen, sondern Einzelschicksale und Alltagsgeschichte in den Fokus rückten.⁸ Folge dieser Entwicklung war allerdings auch, dass bis heute, wie Jonas

4 Siehe *Dieter Boßmann*, »Was ich über Adolf Hitler gehört habe...«. Folgen eines Tabus: Auszüge aus Schüler-Aufsätzen von heute. Frankfurt a.M. 1977.

5 Ebd., 158 u. 163.

6 Ebd., 159 u. 164.

7 Siehe dazu *Michael Wildt*, Die Epochenäsur 1989/90 und die NS-Historiographie, in: *Zeithistorische Forschungen* 5/3, 2008, 349–371, hier 351.

8 Siehe Ebd., 353f.

Kuhn und Mirjam Gläser in ihrem Aufsatz zurecht feststellen, »[...] in der deutschen Gesellschaft jüdisches Leben weder multiperspektivisch vermittelt noch wahrgenommen wird« und überwiegend »auf die Themen Shoah, Antisemitismus und Israel« beschränkt bleibt. An dieser Tatsache ändert auch der Perspektivwechsel der vergangenen Jahre nichts, in denen vermehrt nicht ausschließlich die Opfer der Shoah in den Blick genommen werden, sondern die Täter. Ausdruck findet dieser Wandel museumsdidaktisch unter anderem in Ausstellungen zur Rolle der SS und den Biographien der Aufseher in ehemaligen Konzentrationslagern wie sie beispielsweise in der Gedenkstätte in Neuengamme seit einigen Jahren zu sehen sind.⁹ Auch für die geplante Dauerausstellung im Jüdischen Museum in Rendsburg ergäben sich neue Möglichkeiten unter Berücksichtigung dieses Perspektivwechsels. Einerseits könnte er eine Antwort geben auf die von Jonas Kuhn und Mirjam Gläser gestellte Frage »Wie gehen wir mit tradierten Narrativen um, die im engen Zusammenhang zur bundesdeutschen Schuld- und Schamabwehr stehen?«, andererseits blieben jedoch die zur Zeit des Nationalsozialismus in Rendsburg lebenden Jüdinnen und Juden in der Betrachtungsweise nach wie vor in ihrer ausschließlichen Opferrolle verhaftet, aus der Jonas Kuhn und Mirjam Gläser sie zurecht herauszuheben gedenken.

Jüdisches Leben und multidirektionale Erinnerung

Eng verbunden mit der Opferrolle von Jüdinnen und Juden sind die für Jonas Kuhn und Mirjam Gläser zentralen Fragen »Wie viel Raum nimmt die Shoah ein?« und »Wie sprechen wir über die Shoah?« Der Beschäftigung mit der Deportation und der Ermordung von Menschen jüdischen Glaubens in der Ausstellung keinerlei Raum zu schenken, erscheint kaum denkbar, zumal dieses Schicksal auch Familien aus Rendsburg traf.¹⁰ Zugleich besteht die Herausforderung darin, dieses Thema nicht andere, für Jonas Kuhn und Mirjam Gläser zentrale, Inhalte wie die jüdische Gegenwarts-kultur, Flucht und Migration oder den gesellschaftlichen Umgang mit Antisemitismus und Rassismus überlagern zu lassen.

Eine mögliche Lösung könnten die Überlegungen des US-amerikanischen Literaturwissenschaftlers Michael Rothberg bieten. Mit seinem Ansatz des »multidirektionalen Erinnerens« spricht sich Rothberg dafür aus, die Shoah im Kontext anderer Gräueltaten in der Geschichte wie Genoziden an afrikanischen Volksstämmen im Zuge imperia-

⁹ Siehe *Dettef Garbe* (Hrsg.), *Konzentrationslager Neuengamme. Geschichte. Nachgeschichte. Erinnerungen*, Katalog der Ausstellungen, Bd. II: Ergänzungsausstellungen. Hamburg 2014, hier 8–113.

¹⁰ Siehe *Frauke Dettmer*, »Bei uns war der Jude ebenso ein Mensch wie jeder andere«: Lebenswege Rendsburger Juden 1933–1945. Kiel u.a. 2016.

listischer Politik oder der Sklaverei in den USA zu betrachten.¹¹ Dabei geht er davon aus, dass in den vergangenen Jahren eine transnationale Form des Erinnerns entstanden sei, die er als ›cosmopolitan memory‹ bezeichnet.¹² Zugleich weist er auf die Bedeutung derartiger Ereignisse als über nationale Grenzen hinaus identitätsstiftend hin, stünden sie doch stellvertretend für das Motiv der ›Rasse‹ als Ausgangspunkt von Ausgrenzung und Massenmord.¹³

Michael Rothbergs Überlegungen berücksichtigend, könnte die Beschäftigung mit der Shoah im jüdischen Museum in einem größeren Kontext erfolgen, der für die Zielgruppe der Schülerinnen und Schüler gegenwartsrelevante Fragen nach dem Umgang mit Minderheiten oder heutigem Rassismus aufwirft. Zugleich birgt dieser Ansatz aber die Gefahr der Relativierung des Massenmords an Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus. Letztlich verfolgt Rothberg einen allgemeinen anthropologisch-historischen Ansatz, der die Erinnerung an vergangene Gräueltaten generell als identitätsstiftend für die Menschheit betrachtet. Die Beschäftigung mit der Zeit des Imperialismus, der Sklaverei in den USA oder der Shoah wird reduziert auf das einigende Element des Tabubruchs der Gewalt an Minderheiten aus rassistischen Beweggründen heraus. Der Komplexität historischer Ereignisse wird dies nicht gerecht, zumal Rothberg indirekt die Einzigartigkeit der Shoah infrage stellt und damit eine bereits 1986/1987 vor allem zwischen Ernst Nolte und Jürgen Habermas erbittert geführte Debatte aufwärmt.¹⁴ Befeuert wird diese durch in den vergangenen Jahren vermehrt gestellte Forderungen nach einer Verbindung von Holocaust- und Genozidforschung.¹⁵ So betont zwar der Berliner Historiker Jörg Baberowski »Wer vergleicht, relativiert«, er lehnt aber zugleich die These von der Singularität des Nationalsozialismus ab und verweist auf die Erkenntnisse, die aus einem Vergleich des Holocausts mit anderen Genoziden gewonnen werden könnten.¹⁶ Demgegenüber gibt Sybille Steinbacher zu bedenken, dass die Besonderheiten des Holocausts unberücksichtigt blieben, sollte er allgemein in die Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts eingeordnet werden.¹⁷ Diese Sorge teilt

11 Siehe *Michael Rothberg*, *From Gaza to Warsaw: Mapping multidirectional memory*, in: *Criticism. A Quarterly for Literature and the Arts* 53/4, 2011, 523–548, sowie *Stef Craps/ Michael Rothberg*, *Introduction: Transcultural negotiations of Holocaust Memory*, in: *Criticism. A Quarterly for Literature and the Arts* 53/4, 2011, 517–521.

12 *Craps/Rothberg*, *Introduction* (wie Anm. 11), 517.

13 Siehe *Rothberg*, *From Gaza to Warsaw* (wie Anm. 11), 524, 526f.

14 Siehe dazu auch *Wildt*, *Die Epochenzäsur* (wie Anm. 7), 349, sowie im Zusammenhang mit den Überlegungen Michael Rothbergs *Tania Martini*, *Debatte um die Gedenkkultur. Diffuse Erinnerung*, in: *taz.de*, 5.3.2021, <https://taz.de/Debatte-um-die-Gedenkkultur/!5751296/> (letzter Zugriff: 8.8.2022).

15 Siehe dazu *Jörg Baberowski/Mihran Dabag* u.a., *NS-Forschung und Genozidforschung. Positionen und Perspektiven*, in: *Zeithistorische Forschungen* 5/3, 2008, 413–437, hier 413.

16 Ebd., 414.

17 *Sybille Steinbacher*, *Über Holocaustvergleiche und Kontinuitäten kolonialer Gewalt*, in: *Dan Diner/Norbert Frei* u.a., *Ein Verbrechen ohne Namen. Anmerkungen zum neuen Streit über den Holocaust*. München 2022, 53–68, hier 61.

Norbert Frei, wenn er mit Bezug auf den Postkolonialismus bemerkt: »Der Holocaust soll in seinen ›historischen Kontext‹ gestellt, sprich: er soll gegenüber anderen Genoziden relativiert werden.«¹⁸ Dan Diner stellt schlussfolgernd zu dieser aktuellen Auseinandersetzung fest: »Die Wahrnehmung des Holocausts als Zivilisationsbruch, als anthropologische Krise, ist in Erosion begriffen.«¹⁹ Für die geplante Ausstellung im Jüdischen Museum in Rendsburg ergibt sich aus dieser Debatte die Möglichkeit, zentrale Fragen der Forschung aufzugreifen und den Besucherinnen und Besuchern zur Diskussion zu stellen. Die Beschäftigung mit Genoziden über die Shoah hinaus wäre auch für Schülerinnen und Schüler als Zielgruppe relevant. Wenngleich kaum erwartet werden kann, dass diese die aktuelle Forschungsdebatte auflösen wird, so kann sie sich Erkenntnisse zu Motiven von Genoziden erarbeiten und das Museum seinem Ziel, den gesellschaftlichen Umgang mit Antisemitismus und Rassismus zu thematisieren, näher kommen.

Jüdisches Leben in der Erinnerungskultur

Grenzen gesetzt sehen Jonas Kuhn und Mirjam Gläser der Partizipation von Jugendlichen bei der konzeptionellen Ausarbeitung der neuen Dauerausstellung des Jüdischen Museums in Rendsburg dadurch, dass es »[...] gleichzeitig Gedenkort ist und somit Akteur einer gegenwärtigen Geschichts-, Erinnerungs- und Identitätspolitik.« Für die Räumlichkeiten des Museums gilt dies in besonderer Weise, handelt es sich doch um die ehemalige Synagoge, die im Zuge des Novemberpogroms 1938 an eine Fischgroßhandlung verkauft und nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem der ersten Jüdischen Museen in der Bundesrepublik wurde.²⁰ Dem Ort kommt demnach im Sinne Pierre Noras als ›lieu de mémoire‹ zentrale Bedeutung für die Erinnerungskultur zu.²¹ Er bietet dadurch Anlass, sich im Rahmen der geplanten Ausstellung mit dem Verhältnis von Geschichte und Erinnerung im Sinne eines kollektiven Gedächtnisses zu befassen.

Die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann definiert Gedenkort als »[...] solche,

18 Norbert Frei, Deutsche Vergangenheit und postkoloniale Katechese, in: Diner/ders. u.a., Ein Verbrechen ohne Namen (wie Anm. 17), 33–51, hier 47.

19 Dan Diner, Über kognitives Entsetzen, in: ders./Frei u.a., Ein Verbrechen ohne Namen (wie Anm. 17), 69–86, hier 85.

20 Zur Geschichte der Synagoge siehe auch *Frauke Dettmer*, Hinaus aus der Festung! Der Niedergang der jüdischen Kleingemeinden am Beispiel Rendsburg, in: Gerhard Paul/Miriam Gillis-Carlebach (Hrsg.), Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona (1918–1998). Neumünster 1998, 317–330, hier 329.

21 Siehe zum Konzept Pierre Noras *Astrid Erll*, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart u.a. 2011, hier 11, 20.

an denen Vorbildliches geleistet oder exemplarisch gelitten wurde.«²² Dabei betont sie, dass Orte für verschiedene Gruppen unterschiedliche Bedeutung in der Erinnerung tragen können.²³ Die Diversität von Erinnerungen muss also nicht unbedingt auf ›false memories‹ zurückgehen, sie ist vielmehr Ausdruck verschiedener Gedächtnisse, die nebeneinander existieren.²⁴ Die für die kollektive Identität von Gruppen entscheidenden Informationen, die Aleida Assmann im ›Funktionsgedächtnis‹ verortet, sind demnach keineswegs kohärent.²⁵ Sie unterscheiden sich ebenso wie die sich erinnernden Gruppen unterschiedlich sind. Daher kann das tradierte Geschichtsbild in unterschiedlichen Familien, politischen Gruppen oder sozialen Milieus differieren. Äußerst einprägsam hat Harald Welzer mit dem Titel seines Buches *Opa war kein Nazi* auf diesen Umstand unterschiedlicher Narrationen im Familiengedächtnis hingewiesen.²⁶ Eine Ausstellung im Jüdischen Museum, die nicht nur bei der Konzeption auf die Partizipation von Jugendlichen als Zielgruppe setzt, sondern die Besucherinnen und Besucher auch darüber hinaus als handelnde Subjekte einbezieht, kann den Gedenkort der ehemaligen Rendsburger Synagoge nutzen, um zu einem Austausch verschiedener Familiengedächtnisse über jüdisches Leben und den Nationalsozialismus anzuregen. Kreative Ideen dazu wurden bereits in den vergangenen Jahren im Jüdischen Museum erfolgreich umgesetzt, indem Besucherinnen und Besucher über eine Zettelwand Antworten zur Frage »Wissen Sie, was die Angehörigen Ihrer Familie während der NS-Zeit gemacht haben?« notieren konnten. Das Ergebnis lieferte seltene Einblicke in tradierte Familiengeschichten, zu denen Forschende ansonsten nur schwerlich Zugang finden, und bietet nicht zuletzt der Zielgruppe von Schülerinnen und Schülern Gesprächsanlässe über jüdisches Leben in der Erinnerungskultur.

Die Mitwirkung von Jugendlichen an der Neukonzeption der Dauerausstellung des Jüdischen Museums in Rendsburg lässt eine interessante Umsetzung von Themen erwarten, die nicht nur für Schülerinnen und Schüler gegenwartsrelevant sind, tradierte Narrationen aufbrechen, jüdisches Leben in einem größeren Kontext als der Shoah verstehen und einen Beitrag zur Erinnerungskultur in Schleswig-Holstein leisten können. Der Leitspruch ›Schule macht Museum‹ lässt sich umkehren in ›Museum macht Schule‹, indem das Jüdische Museum zu einem zentralen Ort der Vermittlung und

22 Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 2009, hier 328.

23 Ebd., 329f.

24 Zu den ›false memories‹ siehe Armin Zlomuzica, *Das rekonstruktive Gedächtnis*, in: Rozbeh Asmani/Clarissa Blume-Jung u.a. (Hrsg.), *Erinnerung. Studien zu Konstruktionen, Persistenzen und gesellschaftlichem Wandel*. Paderborn 2018, 17-45, hier 19.

25 Assmann, *Erinnerungsräume* (wie Anm. 22), 134.

26 Harald Welzer/ Sabine Moller u.a., ›Opa war kein Nazi‹. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a.M. 2015. Zum Familien- oder Generationengedächtnis allgemein siehe auch Erll, *Kollektives Gedächtnis* (wie Anm. 21), 14.

des Austauschs werden kann. Die neue Ausstellung verspricht spannend zu werden, so dass für die Umsetzung nur bleibt, viel Erfolg und gutes Gelingen zu wünschen.

Autor

Sven Hamann

Gymnasiallehrer und Lehrbeauftragter im Bereich Didaktik der Geschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind der Nationalsozialismus sowie Museumsdidaktik und Erinnerungskultur.

hamann@histosem.uni-kiel.de